

Dokument 7

Bericht des Sekretariats des Deutschen Schriftstellerverbandes, Dezember 1964

Im Folgenden werden die zwei stark voneinander abweichenden Versionen des Berichts nebeneinandergestellt. Ergänzungen, Konkretisierungen, Korrekturen in der zweiten Fassung gegenüber der ersten sind kursiv gesetzt, nennenswerte Streichungen kenntlich gemacht. Die Absatzgestaltung wurde im Interesse vergleichenden Lesens verändert.

**Zusammenfassender Bericht
über den Verlauf des
Internationalen Kolloquiums
vom 1. bis 5. 12. 1964 [undatiert]**
[archiviert im Bestand Deutscher
Schriftstellerverband, Archiv der AdK]

An dem Kolloquium

nahmen Vertreter der Schriftstellerverbände der europäischen sozialistischen Länder teil, mit denen wir im Augenblick Freundschaftsverträge haben. Der Einladung ist nicht gefolgt die bulgarische Delegation; ein Grund ihres Fernbleibens ist nicht bekannt.
(Teilnehmer-Listen siehe Anlage)

Mit dem Kolloquium sollte erreicht werden, im Erfahrungsaustausch Verständnis für die Probleme in Deutschland zu gewinnen, Klarheit über das Wesen der Kulturpolitik in Westdeutschland und in der DDR zu erreichen und zugleich in stärkerem Maße über die Erfolge unserer Literatur zu informieren. Im Sinne dieser Konzeption machte Genosse Hans Koch seine einleitenden Ausführungen. Er legte besonders dar, daß man unter den augenblicklichen Umständen der Spaltung in Deutschland auch nicht mehr von einer einheitlichen deutschen Nationalliteratur sprechen kann, sondern daß die Situation jetzt so ist, daß die gegensätzlichen Strömungen der zwei Kulturen in jedem Teil Deutschlands jeweils zur herrschenden geworden sind.

**Zusammenfassender Bericht *des Sekretariats*
des Deutschen Schriftstellerverbandes über den
Verlauf des Internationalen Kolloquiums
vom 1. bis 5. 12. 1964, 8. 12. 1964**
[archiviert im Bestand SED-ZK, Büro Albert
Norden, in der SAPMO BArch]

I An dem Kolloquium „*Die Existenz zweier deutscher Staaten und die Lage in der Literatur*“ nahmen Vertreter der Schriftstellerverbände der europäischen sozialistischen Länder teil, mit denen wir im Augenblick Freundschaftsverträge haben (*UdSSR, Polen, ČSSR, Ungarn, Rumänien, Jugoslawien*). Der Einladung folgte der bulgarische Verband nicht; ein Grund des Fernbleibens ist nicht bekannt.
(Teilnehmer-Listen siehe Anlage)

Mit dem Kolloquium sollte erreicht werden, ~~im Erfahrungsaustausch~~ Verständnis für die Probleme in Deutschland zu gewinnen, Klarheit über das Wesen der *Literaturentwicklung* in Westdeutschland und in der DDR zu erreichen und zugleich in stärkerem Maße über die Erfolge unserer Literatur zu informieren. Im Sinne dieser Konzeption machte Genosse Hans Koch seine einleitenden Ausführungen. Er legte besonders dar, daß man ~~unter den augenblicklichen Umständen der Spaltung in Deutschland~~ auch nicht mehr von einer „einheitlichen deutschen ~~National~~Literatur“ sprechen kann, sondern daß die gegensätzlichen Strömungen der zwei Kulturen in jedem Teil Deutschlands jeweils zur herrschenden geworden sind. *Er sprach über unsere Stellung*

Genosse Koch informierte ausführlich über die Lage der Literatur in Westdeutschland und bewies, daß die progressive Literatur nur ein verschwindend geringer Teil der belletristischen Druckerzeugnisse ausmacht und daß 95% der Literatur Kitsch, Schund, Revanche-Hetze, Kriegshetze usw. darstellt. Genosse Koch legte weiterhin dar und bewies, daß unsere Literatur in der DDR zur Volksliteratur wird und daß eine kulturelle Isolierung vor allem von Westdeutschland aus gegenüber unserer Literatur betrieben wird (Erlanger Beispiel).

In der 4-tägigen lebhaften Diskussion hatten alle Delegationen die Möglichkeit, ihre Meinungen und Gedanken zu den aufgeworfenen Problemen zu äußern, z. T. traten mehrere Teilnehmer einer Delegation auf, manche, wie Naganowski – VR Polen –, mehrmals.

Das Auftreten der ausländischen Delegationen muß man verschiedenartig einschätzen. Allgemein kann man sagen, daß der aggressive Charakter des westdeutschen Imperialismus, der auch seinen Ausdruck in der Kulturpolitik findet, verstanden wurde. Jedoch muß man zugleich hinzufügen, daß dies nicht der eigentliche Gegenstand der Diskussion war und nur gelegentlich von den Rednern darauf Bezug genommen wurde.

Im Mittelpunkt der Diskussion standen vor allem 2 Probleme. Einmal die Auseinandersetzung um die Frage der einheitlichen oder der beiden deutschen Literaturen.

zu den Autoren mit progressiven und humanistischen Tendenzen in Westdeutschland.

Genosse Koch informierte ausführlich über die Lage der Literatur in Westdeutschland und bewies, daß die progressive Literatur nur ein verschwindend geringer Teil der belletristischen Druckerzeugnisse ausmacht und daß 95% der Literatur Kitsch, Schund, Revanche-Hetze, Kriegshetze usw. darstellen. Genosse Koch legte weiterhin dar und bewies, daß unsere Literatur in der DDR zur Volksliteratur wird und daß eine kulturelle Isolierung vor allem von Westdeutschland aus gegenüber unserer Literatur betrieben wird.

In der 4-tägigen lebhaften Diskussion äußerten Vertreter der Delegationen ihre Meinungen und Gedanken zu den aufgeworfenen Problemen. *Es sprachen von den ausländischen Delegationen: UdSSR: Ginsburg, Nijasi, Trifonow, Markow; Polen: Naganowski (mehrfach), Wygodzki, Michalski; ČSSR: Ludvik Kundera, Dr. Spitzer; Ungarn: Prof. Dr. Vajda, Hajnal; Rumänien: Stefanescu, Hauser; Jugoslawien; Dr. Leovac.*

II Auftreten der ausländischen Delegationen.

Im Auftreten fast aller ausländischen Delegationen zeigte sich, daß wir sowohl mit den Fragen des aggressiven Charakters des westdeutschen Imperialismus und seines Einflusses auf die westdeutsche Literaturentwicklung als auch mit der Darstellung der erfolgreichen Literaturentwicklung in der DDR weitgehend isoliert waren. Auf den aggressiven Charakter des westdeutschen Imperialismus ging, eine Bemerkung Lew Ginsburgs ausgenommen, keiner der ausländischen Delegierten ein. Die Ausgangspositionen und Erfolge der Literaturentwicklung in der DDR wurden lediglich von Vajda, Ungarn, und Markow, UdSSR, gewürdigt.

Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung stand vor allem die Frage, ob die deutsche Literatur der Gegenwart, Becher, Brecht und Seghers bis Günter Grass und Enzensberger, als eine einheitliche zu

Hier kann man sagen, obwohl mehrere Vertreter, vor allem die polnischen Kollegen, die Thesen von den zwei deutschen Literaturen anzweifeln und dabei ihren Gedanken von einer einheitlichen Welt (Wygodzki) darlegten, daß es uns im Verlauf der Diskussion gelungen ist, die Thesen zu beweisen und unsere Freunde davon zu überzeugen bzw. zum Nachdenken darüber zu veranlassen.

Das andere Thema, das sich wie ein roter Faden durch fast alle Diskussionsbeiträge zog und vor allen Dingen von den ausländischen Delegationen immer wieder angeführt wurde, ist das Problem der Editions politik in der DDR. Es ging hier um die Herausgabe von Werken wie Proust, Kafka, Joyce, Solschenizyn über die Edition westdeutscher Autoren wie Grass usw. bis zur Herausgabe klassischer deutscher Literatur und die Frage nach nicht erschienenen Büchern wie Stefan Heyms (Der Tag X).

Das Auftreten der Delegationen auch in diesen Fragen muß man unterschiedlich bewerten. Am schärfsten wurden solche Forderungen von der polnischen und tschechoslowakischen Delegation vorgetragen, wobei es im Auftreten des polnischen Kollegen Naganowski bis zur aggressiven und direkten Einmischung in unsere Editions politik ging. Der polnische Schriftsteller Naganowski warf auch die Frage nach den Traditionen unserer Literatur auf, die sich dann ebenfalls durch das ganze Kolloquium zog, indem er die Ansicht vertrat, daß Schriftsteller wie Kafka, Proust und Joyce zu den Klassikern der modernen Kunst gehörten und daß wir bei der Entwicklung unserer Nationalliteratur nicht an ihnen vorbeigehen können. Die Tatsache, daß heute die progressive westdeutsche Literatur in einem starken Maße internationale Anerkennung gefunden hat, sei u. a. darauf zurückzuführen, daß im Westen diese Traditionen verarbeitet, bei uns aber ignoriert worden seien. Zugleich wurde von fast allen Delegationen die Frage nach bestimmten Schriftstellern

bezeichnen sei. Diese Frage hat große Bedeutung für die Übersetzungs- und Editions politik sowie für die Literaturwissenschaft in den betreffenden Ländern. Hier kann gesagt werden, daß es im Verlauf der Diskussionen gelungen ist, die ausländischen Delegationen zu gründlicherem Nachdenken zu veranlassen und ihre Ausgangs positionen zu erschüttern. Ausgesprochen oder unausgesprochen gingen viele Diskussionsbeiträge von einer Vorstellung der „Einheit der modernen Welt“ (Atombombe, technische Revolution, erreichte friedliche Koexistenz) aus; sie verflochten diese These von einer einheitlichen Entwicklung der modernen Weltliteratur, die vor allem mit Namen wie Joyce, Proust, Kafka und auch Musil und Bloch charakterisiert sei. Von dort aus wurde eine Kritik der Literatur in Gegenüberstellung zur westdeutschen vorgetragen (Naganowski, Polen) sowie vor allem eine vielfache massive Kritik an der Editions politik der DDR (Trifonow, UdSSR; Hajnal, Ungarn; Stefanescu, Rumänien; Naganowski, Polen).

Es zeigt sich, daß die gegnerische Propaganda sich gerade dieser Fragen bemächtigt und zweifellos internationale Erfolge erzielt hat. Andererseits muß gesagt werden, daß wir dem lediglich eine Ablehnung, aber keine differenzierte kritische Auseinandersetzung entgegenzusetzen hatten.

der DDR gestellt, mit denen wir uns in den letzten Jahren auseinandersetzen mußten. Gleich am 1. Tage wurden von dem tschechoslowakischen Schriftsteller Kundera mehrere Fragen – Huchel, Kunert und Kunze betreffend – gestellt. (Während der Zeit des Kolloquiums wurde Peter Huchel von den polnischen und von ungarischen Kollegen besucht.)

Der tschechoslowakische Vertreter Spitzer hat in einem wohl vorbereiteten 15-seitigen Diskussionsbeitrag gegen Enge, Dogmatismus, Personenkult und Repressalien in der Kulturpolitik gesprochen, und obwohl er mehrmals betonte, er spräche nur über Erfahrungen in der ČSSR, doch deutlich seinen Blick in Richtung auf die DDR erkennen lassen.

Die Frage nach der Editions politik der DDR wurde auch von allen übrigen Delegationen aufgeworfen. Sie wurde von ihnen in Form einer Sorge um die Enge der Kulturpolitik der DDR vorgetragen. Dabei hat der Vertreter des Schriftstellerverbandes der rumänischen VR das gesamte Programm der rumänischen Kulturpolitik dargelegt und im internationalen Maßstab die Frage gestellt, warum nicht Vertreter aller sozialistischen Länder zu diesem Kolloquium eingeladen worden seien.

Innerhalb der ungarischen Delegation zeigte Prof. Vajda Verständnis für die Entwicklung unserer Literatur und wies fast als einziger auf die proletarisch-revolutionäre Tradition unserer Literatur hin.

Auch von Vertretern der sowjetischen Delegation (Trifonow) wurde an unserer Editions politik (Solschenizyn) Kritik geübt. Genosse Ginsburg ging fast als einziger auf die Gefährlichkeit des nicht überwundenen Faschismus in Westdeutschland ein, und Genosse Markow hob ebenfalls fast als einziger die Erfolge unserer jüngsten Literatur hervor.

Juraj Spitzer (ČSSR), sprach in einem wohl vorbereiteten 15-seitigen Diskussionsbeitrag gegen Enge, Dogmatismus, Personenkult und Repressalien in der Kulturpolitik, *die sich schädigend auf die Entwicklung des Talents auswirken*. Obwohl er mehrfach betonte, er spräche nur über die Erfahrungen der ČSSR, *ließ sich die Zielrichtung seiner Ausführungen, die er in literarischen Einschätzungen auch direkt auf die DDR bezog, deutlich erkennen*.

Es muß festgestellt werden, daß gegenwärtig ganz offenbar die auf der März-Beratung¹⁸⁸ kritisierten Autoren wie Huchel, Hermlin, Heym, Kunze und Kunert die stärkste internationale Autorität im sozialistischen Lager besitzen (was auch durch persönliche Gespräche und Besuche bei den Genannten außerordentlich deutlich wurde). Diejenigen Autoren, die in den letzten Jahren in der DDR beachtliche literarische Erfolge errangen, sind – die Situation in der Sowjetunion ausgenommen – international nicht im Spiel. Ihre Werke werden abgelehnt (das zeigten auch viele persönliche Gespräche über Christa Wolfs „Geteilten Himmel“).

Die politischen Besonderheiten, unter denen sich die kulturelle und literarische Entwicklung in der DDR vollzieht, werden kaum zur Kenntnis genommen und als Vorwand für das Beharren auf dogmatischen Positionen angesehen. Dabei waren die Haltungen der einzelnen Diskussteilnehmer, auch innerhalb der verschiedenen Delegationen, durchaus differenziert. Es bleibt aber, daß die Hauptfragen, mit der sie sich hinsichtlich der kulturellen Situation in Deutschland beschäfti-

¹⁸⁸ Gemeint ist die Beratung des Politbüros des ZK der SED und des Präsidiums des Ministerrates mit Schriftstellern und Künstlern im März 1963. Siehe Einleitung, S.9f.

Die Haltung der jugoslawischen Vertreter war (z.T. durch Übersetzungsschwierigkeiten bedingt) nicht klar erkennbar.

Das Auftreten aller ausländischen Delegationen zeigte wenig Verständnis für die Besonderheiten unserer nationalen Politik und damit auch für das Problem unserer Kulturpolitik. Sie alle gingen kaum und nur in Teilfragen auf die von uns vorgetragene Grundlinie des Kolloquiums ein.

Das Auftreten der meisten Teilnehmer aus der DDR diente der Durchsetzung und Erläuterung unserer Grundkonzeption und zeigte deutlich, daß die von Hans Koch dargelegten Gedanken auch von den auftretenden Schriftstellern vertreten wurden. So haben die Genossen Joho, Brežan, Hochmuth, Schulz, Cwojdrak, Gysi und Christa Wolf von verschiedenen Aspekten aus über Probleme unserer Kulturpolitik, Entwicklungsfragen unserer Literatur, der Rolle der ‚Gruppe 47‘, revanchistische und chauvinistische Erscheinungen in der westdeutschen Literatur usw. gesprochen. Ihr Auftreten macht die Gefährlichkeit des westdeutschen Imperialismus und seiner Kulturpolitik deutlich, was von den ausländischen Freunden kaum begriffen wurde, und zeigte zugleich eine grundlegende Anerkennung der Rolle unserer DDR und ihrer Kulturpolitik.

Dagegen zeigten sich im Auftreten anderer DDR-Vertreter Konflikte mit unserer Kulturpolitik, die sich unter dem Eindruck des Verlaufs des Kolloquiums immer mehr verschärften. Besonders deutlich wurde diese Entwicklung im Auftreten von Paul Wiens und Hermann Kant.

Stefan Heym, der nicht zum Kolloquium eingeladen war und trotzdem, offensichtlich auf Veranlassung der ČSSR-Delegation, am 3. Tag erschien, hielt eine gründlich vorbereitete Diskussionsrede, die allgemein gegen den Personenkult und seine noch nicht überwundenen Folgen gerichtet, aber

gen, für sie Überreste des Personenkults, Dogmatismus und Isolation in der Literaturpolitik der DDR sind.

III Auftreten der Schriftsteller aus der DDR.

Das Auftreten der meisten Teilnehmer aus der DDR diente der Durchsetzung und Erläuterung unserer Grundkonzeption und zeigte deutlich, daß die von Hans Koch dargelegten Gedanken auch von den auftretenden Schriftstellern vertreten wurden. So haben die Genossen Joho, Brežan, Hochmuth, Schulz, Cwojdrak, Gysi und Christa Wolf von verschiedenen Aspekten aus über Probleme unserer Kulturpolitik, Entwicklungsfragen unserer Literatur, der Rolle der ‚Gruppe 47‘, revanchistische und chauvinistische Erscheinungen in der westdeutschen Literatur usw. gesprochen. Sie wiesen deutlich auf die Gefährlichkeit des westdeutschen Imperialismus und seiner Kulturpolitik hin, was von den ausländischen Freunden kaum anerkannt wurde. *Sie wiesen die Gegensätzlichkeit der parteilichen, mitverantwortlichen Rolle des Schriftstellers in der DDR gegenüber der von den humanistischen Autoren in Westdeutschland eingenommenen Gesellschaftsposition nach; sie versuchten, die Zusammenhänge zwischen dem Leben und der Literatur zu durchleuchten und hoben den politischen Aspekt der Traditionswahl der deutschen Schriftsteller hervor.*

Stefan Heym, der nicht zum Kolloquium eingeladen war und trotzdem, offensichtlich auf Veranlassung der ČSSR-Delegation, am dritten Tag erschien, trat am vorletzten Tag mit einer gründlich vorbereiteten Diskussionsrede auf. *Er wandte sich in sehr scharfer Form – ohne konkret zu werden – gegen*

deutlich auf die DDR gemünzt war. Am 4. Tage antworteten ihm Klaus Gysi und Christa Wolf, die anhand von Fakten die Haltlosigkeit von Heyms Thesen darlegten und auf die Erfolge unserer Literatur und Kulturpolitik verwiesen und dabei aber nicht die echten Probleme verschwiegen. Stefan Heym ging im Wesen in seinen Gedanken über eine Kritik an unserer Kulturpolitik hinaus und forderte im Prinzip eine Änderung unserer Politik überhaupt.

Am letzten Tag sprachen dann von unserer Delegation Stephan Hermlin, Paul Wiens, Hermann Kant sowie Alfred Kurella und Klaus Gysi. Die drei ersten erklärten sich mit dem Verlauf der Diskussion einverstanden, wobei Stephan Hermlin eine andere kulturpolitische Konzeption als unsere Partei darlegte.

(In einem Pausengespräch unterstrich Christa Wolf im Gegensatz zu ihren eigenen Ausführungen am Vortag ihr volles Einverständnis mit der Rede Stephan Hermlins.)

Paul Wiens polemisierte einerseits mit Stefan Heym und erklärte dabei sein volles Einverständnis mit der Kulturpolitik unserer Partei, andererseits übte er aber Kritik an der Editions politik und forderte in diesem Zusammenhang die Herausgabe von Heyms Roman „Der Tag X“. Paul Wiens legte u.a. dar, daß unsere ausländischen Freunde uns Gelegenheit gegeben hätten, unsere eigenen Fragen offen zu diskutieren, was sonst in unserem Verband nicht möglich sei.

Dieser Gedanke wurde von Hermann Kant bekräftigt, der in diesem Sinne dem Verband für die Einberufung des Kolloquiums dankte.

Besonders Hermann Kant geriet unter dem Eindruck der Konferenz in Konflikte mit unserer Kulturpolitik und gebrauchte in diesem Zusammenhang den Slogan „Gesund durch Vibration“, womit er ausdrücken wollte, daß er durch das Kolloquium

den *Personenkult* und seine noch nicht überwundenen Folgen. Sein Beitrag war deutlich auf die DDR gemünzt. Sofort antworteten ihm Klaus Gysi und Christa Wolf, die anhand von Fakten die Haltlosigkeit der Grundlinie Heyms darlegten und auf die Erfolge unserer Literatur und Kulturpolitik verwiesen und dabei nicht echte Probleme verschwiegen (*Christa Wolf saß während Heyms Rede am Tische der sowjetischen Genossen und berichtete, daß diese mit Heyms Auftreten einverstanden waren.*)

Am letzten Tag sprachen dann von unserer Delegation Stephan Hermlin, Paul Wiens, Hermann Kant sowie Alfred Kurella und Klaus Gysi. Die drei ersten erklärten sich mit dem Verlauf der Diskussion einverstanden, wobei Stephan Hermlin *gegen Dogmatismus polemisierend seine Konzeption des Verhältnisses zur Moderne* darlegte.

(In einem Pausengespräch unterstrich Christa Wolf im Gegensatz zu ihren eigenen Ausführungen am Vortag ihr volles Einverständnis mit der Rede Stephan Hermlins.)

Paul Wiens polemisierte einerseits mit Stefan Heym und erklärte dabei sein volles Einverständnis mit der Kulturpolitik unserer Partei, andererseits übte er aber Kritik an der Editions politik. Er trat in diesem Zusammenhang für die Herausgabe von Heyms Roman „Der Tag X“ ein. Paul Wiens legte u.a. dar, daß unsere ausländischen Freunde uns Gelegenheit gegeben hätten, unsere eigenen Fragen offen zu diskutieren, was sonst in unserem Verband nicht geschehe.

Hermann Kant bekräftigte diesen Gedanken und dankte in diesem Sinne dem Verband für die Einberufung des Kolloquiums.

Besonders Hermann Kant geriet unter dem Eindruck der Konferenz in Konflikte mit *Erscheinungen* unserer kulturpolitischen Praxis, gebrauchte in diesem Zusammenhang den Slogan „Gesund durch Vibration“, womit er ausdrücken wollte, daß er durch das

in Schwingung geraten sei, die sich gegen eine eingetretene Selbstzufriedenheit wende.

Die Diskussionsbeiträge Hermlins, Wiens und Kants waren zugleich deutlich gegen die zu erwartenden Grundgedanken des Schlußwortes gerichtet, indem sie einerseits vor voreiligen Schlußfolgerungen warnten (Hermlin) und andererseits den Gedanken von der besonderen nationalen Lage in Deutschland und dem äußerst komplizierten Problem unserer Kulturpolitik eindeutig und zugespitzt in Frage stellten.

Als besonders schwerwiegend muß auch der Umstand betrachtet werden, daß Hans Koch bei seiner Begründung, weshalb wir z. B. Solschenizyn nicht herausbringen können, wobei er sich auch auf die Ausführungen Walter Ulbrichts stützte, widersprechend von Kurt Stern und Christa Wolf unterbrochen wurde.

Von den Diskussionsrednern des letzten Tages hatte nur Genosse Gysi noch einmal prinzipiell zu einigen aufgeworfenen Fragen und vor allem zu dem Auftreten von Hermlin, Wiens und Kant Stellung genommen.

Das Auftreten des Genossen Kurella muß man als nicht glücklich bezeichnen, indem er sich an einer Nebenfrage im Diskussionsbeitrag des Genossen Hermlin festbiß, ging er faktisch einer prinzipiellen Auseinandersetzung aus dem Wege, einer Auseinandersetzung, die er auf persönliche Gespräche verwies.

Genosse Koch hat in seinem Schlußwort zu den wichtigsten aufgeworfenen Fragen parteilich Stellung genommen, jedoch muß man feststellen, daß die Wirkung seiner fundierten Ausführungen durch die Zwischenrufe Kurt Sterns und Christa Wolfs gemindert wurde.

Der polnische Kollege Naganowski forderte in seinem mehrmaligen Auftreten u. a. einen ungehinderten kulturellen Austausch

Kolloquium in Schwingung geraten sei, die vor Selbstzufriedenheit bewahre.

Die Diskussionsbeiträge Hermlins, Wiens und Kants waren zugleich deutlich gegen zu erwartende Grundgedanken des Schlußwortes gerichtet, indem sie einerseits vor voreiligen Schlußfolgerungen warnten (Hermlin) und andererseits den Gedanken *in Frage stellten, daß unsere praktischen Entscheidungen der Kulturpolitik von der besonderen nationalen Situation diktiert sein müßten.*

Als besonders schwerwiegend muß auch der Umstand betrachtet werden, daß Hans Koch bei seiner Begründung, weshalb wir z. B. Solschenizyns „*Der Tag des Iwan Denisowitsch*“ nicht herausbringen können, ~~wobei er sich auch auf die Ausführungen Walter Ulbrichts stützte~~, widersprechend von Kurt Stern und Christa Wolf unterbrochen wurde.

Von den Diskussionsrednern des letzten Tages hatte nur Genosse Gysi noch einmal prinzipiell zu *den wichtigsten* aufgeworfenen Fragen und vor allem zu den Beiträgen von Hermlin, Wiens und Kant Stellung genommen. *Er wies die Einmischung ausländischer Gäste in Fragen unserer Editions politik zurück. Genosse Kurella ging nicht auf die zur Diskussion stehenden Grundfragen ein. Er antwortete auf die Frage nach Huchel, polemisierte in einer persönlichen Angelegenheit gegen Hermlin und verwies die prinzipielle Auseinandersetzung auf persönliche Gespräche.*

Genosse Koch hat in seinem Schlußwort zu den wichtigsten aufgeworfenen Fragen parteilich Stellung genommen, jedoch muß man feststellen, daß die Wirkung seiner ~~fundierten~~ Ausführungen durch die Zwischenrufe Kurt Sterns und Christa Wolfs gemindert wurde.

und redete im wesentlichen der ideologischen Koexistenz das Wort. Zugleich war er der profundeste Vertreter der Forderung, die Fragen der Kunst und Literatur auf diesem Kolloquium aus der ästhetischen Sicht heraus zu sehen.

Schlußfolgerungen

Man muß sagen, daß das Kolloquium nur zu einem Teil den gewünschten Erfolg hatte. Es wurde von uns zugespitzt auf die Gefährlichkeit des westdeutschen Imperialismus und seiner Kulturpolitik hingewiesen und erreicht, daß die von unseren ausländischen Freunden verbreitete Ansicht von der Einheit der deutschen Literatur von ihnen selbst in Frage gestellt wurde.

Dagegen ist es uns nicht gelungen, sie von der Richtigkeit unserer Kulturpolitik zu überzeugen. Im Gegenteil, ihre Forderung nach größerer Weltoffenheit und anderer Editions politik (es gäbe nur gute und schlechte Literatur – Naganowski) führte zur Verwirrung unter einigen Teilnehmern der deutschen Delegation. (Die Differenzierung zwischen spätbürgerlicher und sozialistischer Literatur sei eine Erscheinungsform des Dogmatismus – Hermlin).

Der Konferenzverlauf zeigte, daß ein Teil der Schriftsteller der DDR, die dem offenen Druck des Gegners in Westdeutschland fest gegenüberstehen, durch die objektive Differenz in der Kulturpolitik der sozialistischen Länder in Verwirrung geraten und ihre eigenen nationalen Erfahrungen dabei außer acht zu lassen beginnen. Einige von ihnen sind durch den Konferenzverlauf dazu ge-

Die aktive Teilnahme von Literaturwissenschaftlern der DDR, die maßgeblichen Anteil an der Vorbereitung hatten, war auf dem Kolloquium selbst äußerst gering. Der Vertreter des MfK nahm – auch in den täglichen Vorbesprechungen – lediglich eine registrierende Haltung ein und forderte Berichte an.

IV Schlußfolgerungen

Das Kolloquium hatte nur zu einem Teil den gewünschten Erfolg. Es wurde von uns **zugespitzt** auf die Gefährlichkeit des westdeutschen Imperialismus und seiner Kulturpolitik hingewiesen und dabei erreicht, daß die bei unseren ausländischen Freunden verbreitete Ansicht von einer „*einheitlichen deutschen Literatur*“ von ihrer Mehrheit selbst in Frage gestellt wurde bzw. zeigten sie die Bereitschaft, über diese Frage gründlicher nachzudenken.

Der Konferenzverlauf *machte deutlich wie nie zuvor, daß aus objektiven Differenzen in der Kulturpolitik der sozialistischen Länder wie auch aus Meinungen ausländischer Schriftstellerfreunde, die nicht mit den kulturpolitischen Parteierklärungen ihrer Länder übereinstimmen, ein starker ideologischer Druck auf Schriftsteller der DDR hervorwächst. Er kann auch Schriftsteller unsicher machen, die gegenüber dem offenen*

bracht worden, offen einige Prinzipien unserer Kulturpolitik in Gegenwart der ausländischen Freunde in Frage zu stellen.

Es ist notwendig, diese Erfahrungen sorgfältig auszuwerten, besonders in der Vorbereitung des Internationalen Schriftstellertreffens, und es ist zu prüfen, welche Maßnahmen aufgrund dieser Erfahrungen eingeleitet werden müssen, um die Grundkonzeption des Internationalen Schriftstellertreffens im Sommer nächsten Jahres erfolgreich durchzusetzen.

Druck des Gegners in Westdeutschland in keiner Weise zurückweichen.

Es ist notwendig:

1. die unzureichende und zu allgemeine Information über die geistige Situation in den Bruderländern, die dort auftretenden Stimmungen, Strömungen und Auffassungen ganz entschieden zu verbessern. Die Schaffung einer Zeitschrift für internationale Literatur muß erneut energisch auf die Tagesordnung gesetzt werden.

2. Die Kenntnis und die politische Beurteilung der nationalen Situation in Deutschland, das Bewußtsein der kulturellen Leistung der DDR, die Kenntnis ihrer politischen und geistig-kulturellen Probleme ist seitens der ausländischen Freunde nicht entwickelt. Es ist dringend notwendig, Schlußfolgerungen für die gesamte kulturelle Auslandsinformation zu ziehen. Insbesondere müssen wir zur Verbesserung der Propaganda unserer Literatur auch stärkeren und regelmäßigeren Kontakt zu Redaktionen usw. des sozialistischen Auslands haben.

3. In der Unsicherheit der meisten DDR-Schriftsteller, unsere eigene Literatur international einordnen zu können, spiegelt sich die fehlende öffentliche Auseinandersetzung um diese Fragen. Die Literaturwissenschaft der DDR arbeitet in keiner Weise im internationalen Vergleich heraus, wo die DDR-Literatur steht, was neu in ihr ist usw. Sie liefert keinerlei Material für die kritische, differenzierte und auf die Probleme des eigenen Schaffens unserer Schriftsteller bezogene Auseinandersetzung mit den Schriftstellern der Moderne, die gegenwärtig am stärksten in der internationalen Diskussion vorhanden ist. Sie analysiert nicht die Ergebnisse der neuen literarischen Entwicklung in den sozialistischen Ländern. Das macht sich besonders nachteilig bemerkbar, da die Vertreter der anderen Länder mit sehr festen, selbstsicheren – es sei dahingestellt, ob richtig oder falsch – Urteilen über die internationale Stellung ihrer Literatur zu uns kommen. Nicht erst mit der bevorstehenden Literaturwissenschaftlichen Konferenz muß eine Änderung eingeleitet werden.

4. Wichtigste Schlußfolgerung ist die verstärkte Erziehung von Schriftstellern zur Kampfbereitschaft bei der Verteidigung und Propagierung der eigenen literarischen Leistung und der kulturellen Positionen der DDR. Notwendig ist, ausgehend von den Erfahrungen dieser Konferenz, eine exakte Untersuchung, wodurch diese Kampfbereitschaft im internationalen Forum subjektiv und objektiv gehemmt wird. Das Kolloquium hat erneut stärkstens unterstrichen, wie sehr die Bildung eines festgefügteten Kollektivs im DSV zur zentralen Aufgabe geworden ist.

Der ganze Verlauf der Kolloquiums hat bewiesen, daß die Zeit überreif ist für die Diskussionen, Auseinandersetzungen über Probleme der Literaturentwicklung in den sozialistischen Ländern. Das Fehlen solcher Beratungen in der Vergangenheit verstärkte nicht nur Meinungsverschiedenheiten, es führte auch zu Unkenntnis und Unverständnis für unsere Probleme.

Quellen: AdK-Archiv, SV (alt), 906, nicht paginiert; SAPMO BArch, DY 30, IV A 2/2.028 (Büro Norden), 78, Bl. 16-23, Abschrift.

Dokument 8

Bericht der sowjetischen Delegation an das Sekretariat des Vorstandes des Schriftstellerverbandes der UdSSR, ohne Datum¹⁸⁹

Vom 1. bis 5. Dezember 1964 fand in Berlin ein Kolloquium von Schriftstellern sozialistischer Länder statt, das der Erörterung des Problems der Existenz zweier deutscher Staaten und der Situation in der deutschen Literatur gewidmet war.

Dieses vom Schriftstellerverband der DDR einberufene Kolloquium war der erste Versuch der deutschen Genossen, brennende Fragen der nationalen Literatur vor einem internationalen Forum zu erörtern und den Schriftstellern aus den sozialistischen Bruderländern einige der diskutierten Aspekte zur Beratung zu unterbreiten. Gleichzeitig war das Kolloquium gewissermaßen eine Vorbereitung auf das für den Sommer 1965 geplante Schriftstellertreffen in der DDR, das dem 20. Jahrestag der Zerschlagung des Faschismus gewidmet sein soll.

¹⁸⁹ Der Bericht trägt im Bestand des sowjetischen Schriftstellerverbandes das Eingangsdatum 29.12.1964, RGALI, fond 631, opis' 26, delo 1492, listy 1-6. Hier wird aus einem RGANI-Bestand zitiert.

Der sowjetischen Delegation zu dem Kolloquium gehörten an: G[eorgi] Markow (Leiter der Delegation), L[ew] Ginsburg, F[atech] Nijasi¹⁹⁰, J[uri] Trifonow. Anwesend waren Delegationen aus allen europäischen sozialistischen Ländern mit Ausnahme Bulgariens.

Wir gewannen den Eindruck, dass die Leitung des DDR-Schriftstellerverbandes das Treffen nicht sehr sorgfältig vorbereitet hatte und erst im letzten Moment erfuhr, dass die Zusammensetzung einiger Delegationen nicht genügend repräsentativ war. Das erklärt in vieler Hinsicht, warum es in den ersten Tagen in der Arbeit des Kolloquiums ein gewisses Durcheinander gab.

Eröffnet wurde das Kolloquium mit einleitenden Worten von Anna Seghers, das Hauptreferat hielt der Sekretär des DDR-Schriftstellerverbandes Prof. Hans Koch. In seinem Referat formulierte Gen[osse] Koch einige grundsätzliche Thesen, die, wie uns schien, die Basis für ein ernsthaftes Gespräch darstellten.

1. Die Zunahme des moralischen und politischen Ansehens der DDR und ihrer Literatur. Das Auftreten neuer Autoren: Dieter Noll, Christa Wolf, Erik Neusch u. a.
2. Die Existenz zweier deutscher Literaturen, die in ein und derselben Sprache geschaffen werden. „Die Einheit der Sprache reicht nicht aus, um von einer einheitlichen Literatur zu sprechen: die deutsche Literatur entwickelt sich unter den Bedingungen zweier entgegengesetzter staatlicher, ökonomischer und politischer Systeme.“
3. Unter dem Begriff „westdeutsche Literatur“ darf man nicht nur [das Schaffen] allgemein anerkannter Schriftsteller wie Böll, Koeppen, Richter, Enzensberger u. a. verstehen. Gewaltigen Einfluss auf die Masse der Leser in der BRD hat die revanchistische und die Boulevardliteratur, die den Buchmarkt überschwemmt; und es wäre politisch kurzsichtig, diese Literatur und ihre demoralisierende Wirkung zu ignorieren.

Leider enthielt das Referat des Gen[ossen] Koch keine konkrete Literaturanalyse, sondern beschäftigte sich fast ausschließlich mit allgemeinen politischen Problemen.

Das wurde von den ersten Diskussionsrednern, dem Vertreter Polens, Prof. Naganowski, und dem tschechischen Dichter und Übersetzer Ludvík Kundera ausgenutzt, die im Grunde gegen den Referenten auftraten und die Leitung des DDR-Schriftstellerverbandes beschuldigten, dogmatische Positionen einzunehmen, mit der Literatur Westdeutschlands nicht in einen umfassenden Kontakt treten zu wollen und gegen DDR-Lyriker wie Peter Huchel und Günter Kunert ein Kesseltreiben zu veranstalten. Auf entschiedenen Widerspruch stieß bei ihnen (wie übrigens auch bei vielen anderen Diskussionsteilnehmern) die These im Referat des Gen[ossen] Koch von der Existenz zweier deutscher Literaturen.

Unter diesen Bedingungen sah unsere Delegation ihre vorrangige Aufgabe darin, für eine sachliche und kameradschaftliche Atmosphäre auf dem Kolloquium zu sorgen. Der Beitrag von L. Ginsburg (in deutscher Sprache) informierte ausführlich über die Popularität der DDR-Literatur in der Sowjetunion und über unser Verhältnis zur westdeutschen Literatur. Ein Teil seines Beitrags war den Aufgaben der Literatur im Kampf gegen den Faschismus gewidmet.

F. Nijasi berichtete über die traditionsreichen Beziehungen zwischen der deutschen und der tadschikischen Literatur, die bis auf die Zeiten von Goethe und Heine zurückgehen, sowie über das Interesse an der fortschrittlichen deutschen Literatur in seiner Republik.

¹⁹⁰ In deutschen Dokumenten heißt er Tateh Nijasi. In der vorliegenden Edition ist die Schreibweise vereinheitlicht.

Man muss feststellen, dass sich nach diesen Beiträgen der Ton auf dem Kolloquium änderte, dass sich eine Atmosphäre größerer Achtung vor den DDR-Schriftstellern und den Organisatoren des Treffens ausbreitete. So fühlte sich der Vertreter der Tschechoslowakei Prof. J[uraj] Spitzer gezwungen, die Peinlichkeit des Auftretens von Kundera zu korrigieren, und die Vertreter Polens, Prof. Michalski und der Schriftsteller Wygodzki, traten in ruhigem Ton und mit positiven Vorschlägen auf.

Es ist bemerkenswert, dass sowohl in den Beiträgen der genannten Genossen als auch in denen der Delegierten Vajda (Ungarn), Stefanescu (Rumänien), Leovac (Jugoslawien) u. a. hervorgehoben wurde, in Westdeutschland werde eine interessante Literatur geschaffen, die in ihren Ländern große Popularität genieße. Es wurde der Wunsch ausgesprochen, dass die Genossen der DDR mit mehr Kühnheit in schöpferischen Kontakt zu den Vertretern der progressiven westdeutschen Literatur treten sollten. Zugleich müsse man erreichen, dass sich die DDR-Literatur in breitem Umfang auf den westdeutschen Leser zubewege. Immer wieder wurde die Notwendigkeit breiterer und direkterer Kontakte zwischen den Schriftstellern der sozialistischen Länder angesprochen. Offenbar besteht eine gewisse Unzufriedenheit damit, dass diese Kontakte mitunter einen zu offiziellen Charakter haben. Die Praxis der wechselseitigen Übersetzungen bedarf ebenfalls der Verbesserung. Viele sind unzufrieden damit, dass sich die Übersetzungen der Bruderliteraturen der sozialistischen Länder auf die allgemein anerkannten, bekannten Namen beschränken, dass Werke von jungen, talentierten Autoren oder Bücher, um die es Auseinandersetzungen gibt und zu denen sich die Kritik noch keine endgültige Meinung gebildet hat, seltener übersetzt werden. Die Vertreter Polens, der Tschechoslowakei und auch Rumäniens betonten nachdrücklich die Notwendigkeit einer kritischen und schöpferischen Aneignung der europäischen Literatur der zwanziger Jahre, darunter Kafka, Joyce und Proust, und der sowjetischen Schriftsteller – Babel, Olescha, Pilnjak, die zurzeit in diesen Ländern herausgebracht werden.

Unser Delegierter J[uri] Trifonow führte aus, dass seiner Meinung nach das modernistische Schaffen von Kafka und Proust kein Allheilmittel zur Erhöhung der künstlerischen Meisterschaft bei jungen Autoren sein kann. Obwohl diese Schriftsteller in unserem Land nicht unbekannt seien und sie auch ein gewisses Interesse verdienten, würde die sowjetische Literatur den Weg des Sozialismus beschreiten und von den großen realistischen Schriftstellern lernen.

G. Markow betonte in seinem Beitrag die Fruchtbarkeit einer offenen Diskussion zwischen den Schriftstellern der Bruderländer, das offene Gespräch sei ein Beweis des gewachsenen Vertrauens zwischen uns. Weiter sprach G. Markow über das qualitative Wachstum der DDR-Literatur und ihre internationale Bedeutung. Seinen Beitrag beendete er mit dem Wunsch, in den Ländern der Volksdemokratie solle man der multinationalen sowjetischen Literatur mehr Aufmerksamkeit entgegenbringen und mehr von der großen Literatur der Sowjetrepubliken übersetzen.

Die Delegation der DDR nahm auf dem Kolloquium keine einheitliche Position ein. Auf der einen Seite führten die Genossen Kurella, Gysi, Cwojdrak und Hochmuth die Thesen weiter aus, die im Hauptreferat enthalten waren, auf der anderen Seite betonte der Dichter Stephan Hermlin die Wichtigkeit eines breiteren Herangehens an das Schaffen der literarischen Vorgänger, zu denen er neben revolutionären Künstlern auch Kafka und Proust und die surrealistischen Dichter zählte.

Als Dissonanz wirkte das Auftreten des Schriftstellers Stefan Heym, das von den deutschen Genossen als marktschreierisch und unreif bewertet wurde. Im „Abwaschen der Blutflecke

des Stalinismus“, in der „Desinfizierung des von Stalin verlassenen Raums“ sieht Heym nahezu die Hauptaufgabe der Literatur. Der Lyriker Paul Wiens warf Heym Demagogie und das Begleichen persönlicher Rechnungen vor. Zugleich teilt Paul Wiens die Ansicht vieler seiner Kollegen, dass in der DDR zu Unrecht jene Werke der sowjetischen Literatur und jene Filme totgeschwiegen werden, in denen von parteilichen Positionen aus die Ideologie und Praxis des Personenkults entlarvt und die Ideen des XX. und des XXII. Parteitags der KPdSU propagiert werden.

Darüber sprach auch die Schriftstellerin Christa Wolf in ihrem Beitrag.

Wie wir in persönlichen Begegnungen mit der Leitung des DDR-Schriftstellerverbandes und mit vielen Schriftstellern aus sozialistischen Ländern feststellen konnten, wird das Kolloquium als guter Auftakt für die gemeinsame Erörterung dringender literarischer Probleme betrachtet, die fortgesetzt werden sollte, vor allem auch angesichts des bevorstehenden internationalen Treffens.

Im Januar 1965 wird Gen[osse] Koch in Moskau erwartet, um konkrete Fragen im Zusammenhang mit dem internationalen Schriftstellertreffen im Sommer abzustimmen.

Abschließend halten wir es für notwendig festzuhalten, dass die Leitung des Deutschen Schriftstellerverbandes, dessen Rolle im literarischen Leben der Republik deutlich zugenommen hat, aktiver als bisher die ideologische Einwirkung auf die Schriftsteller Westdeutschlands und Westberlins betreibt. Häufiger finden Begegnungen, Diskussionen und Besuche von Schriftstellern aus Westdeutschland und Westberlin sowie Treffen mit westdeutschen Lesern statt. Gleichzeitig fühlen sich die Schriftsteller der BRD, die noch vor kurzem die Literatur der Deutschen Demokratischen Republik ignorierten, zur Kontaktaufnahme veranlasst und zeigen ein bemerkenswertes Interesse an der DDR-Literatur. Das gilt insbesondere für die Zeit nach dem Leningrader Symposium der europäischen Schriftsteller und nach dem Treffen der „Gruppe 47“ 1963 in Saulgau, an dem auch Schriftsteller aus der Sowjetunion und der DDR teilgenommen hatten.

Bei dem Aufenthalt in Berlin machten sich die Mitglieder unserer Delegation mit neuen Erscheinungen im kulturellen Leben der deutschen Hauptstadt bekannt, traten im Rundfunk und im Fernsehen auf und besuchten den Verlag Kultur und Fortschritt, der sowjetische Literatur herausbringt.

Der Sekretär des Vorstandes des Schriftstellerverbandes der UdSSR

[Unterschrift]

G. Markow

Quelle: RGANI, fond 5, opis' 55, delo 103, listy 284-289.

Übersetzung: Rolf Semmelmann

Dokument 9

„Fragen an Schreibende“, Artikel in: *Neues Deutschland*, 8. Januar 1965

Aufrichtig sein kann ich versprechen,
unparteilich zu sein aber nicht.

J. W. Goethe, *Maximen und Reflexionen*

Freunden, die schreiben – Erzählungen, Gedichte, Romane, manchmal auch Aufsätze zum Tage –, von ihnen ist in letzter Zeit zu hören, wie notwendig es sei, sich zur Einheitlichkeit der Weltliteratur zu bekennen. Eine Einheit bilde auch die deutsche Literatur, und es gelte, Schlüsse zu ziehen aus der Tatsache: Ein Volk, eine Nation und also auch eine Literatur.

Die Geschichte vom Bücherschrank

Meine erste Frage nun geht dahin, ob denn dies wirklich eine Tatsache sei. Ich will mit einer persönlichen Erinnerung beginnen. Im Bücherschrank meines Vaters standen in den vordersten Reihen – zwischen dem obligatorischen Goethe oben und Scherl-Romanen unten – ein paar Bände Heine, Heinrich Mann, ein Gorki, Gladkows „Zement“ und – angeschafft gewiß nur aus Neugier nach den Berliner Maiereignissen von 1929 – „Barrikaden am Wedding“ von Heinz Neukrantz. Jedoch: Sie alle standen eines Tages nicht mehr in den vordersten Reihen. Manche fand ich beim Kramen bald gar nicht mehr; vielleicht waren sie in den unteren Teil des Schrankes umgesetzt worden, zu dem wir, die damals 12- bis 15jährigen, über die Schlüssel nicht verfügten. Statt dessen kamen hinzu: Dwinger, Binding-Novellen, ein paar Blut- und Bodenromane, Zöberleins schrecklicher „Glaube an Deutschland“.

Hätte ich also in diesen Jahren vor dem Kriege gar nichts begriffen, so wurde doch wenigstens dieses eine ahnbar: Da sind zwei Literaturen, eine der anderen fremd und entgegengesetzt, und man würde sich zu entscheiden haben, beispielsweise für Heinrich Mann oder für Zöberlein. Im Krieg, gegen sein Ende vor allem, und in den ersten Monaten nach dem Sieg der Sowjetarmee haben dann Millionen meiner Generation diese Entscheidung schon genauer bezeichnen gelernt: Faschismus oder Antifaschismus, Krieg oder Frieden, „Glaube an Deutschland“ oder Glaube an das andere, das wahre, das neue Deutschland und seine Literatur, mit der umfassend bekannt zu werden eines unserer großen geistigen und moralischen Erlebnisse war und bleibt.

Erfahrungen des Lebens

Die Belehrung des Lesenden über die Notwendigkeit, zu unterscheiden und sich zu entscheiden, dauerte nach 1945 an. Das sozialistische Weltssystem entstand. Die zwei Gesellschaftssysteme traten einander auf deutschem Boden entgegen, zwei deutsche Staaten entstanden. War die Entscheidungsstation im väterlichen Bücherschrank im Grunde noch die zwischen Humanismus und Antihumanismus gewesen, so sahen wir uns nun in praxi jenem Widerspruch gegenüber, zu dem der ursprüngliche sich – welthistorisch vor allem seit 1917 – zugespitzt hatte: Sozialismus oder Imperialismus. Auch in der Literatur. Wir erlebten hier eine, die sich angestrengt mühte um das Neue, um Frieden, Demokratie und Sozialismus, um ein höheres Menschenbild und höhere Menschlichkeit. Wir sahen in Westdeutschland – nach hoffnungsvollen Ansätzen auch dort – schon bald wieder eine, in der das Alte, Krieg, Fortschrittsfeindlichkeit und Antikommunismus sich kundtaten.

Ein Volk, eine Nation, und also eine Literatur? Mir scheint, die Behauptung geht an Erfahrungen des Lebens und an Realitäten der Zeit vorbei. Sie geht eigentlich schon an einer gesellschaftlichen Grundtatsache vorbei, die als erster Karl Marx wissenschaftlich definiert hat und die auch den Inhalt der nationalen Frage bildet. Sie heißt Klassen und Klassenkampf. Literatur und Kunst sind, wie uns das Leben lehrte, nicht außer ihnen. Marx hellte die Schicksale gewisser Bücher im väterlichen Schrank auf: „Die Gedanken der herrschenden Klasse sind in jeder Epoche die herrschenden Gedanken, d.h. die Klasse, welche die herrschende materielle Macht der Gesellschaft ist, ist zugleich ihre herrschende geistige Macht ...“

Lenin deutete die merkwürdige und vorübergehende Anwesenheit der Wedding-Barrikaden: „In jeder nationalen Kultur gibt es, wenn auch unentwickelte, Elemente demokratischer und sozialistischer Kultur, denn es gibt in jeder Nation eine werktätige und ausgebeutete Masse, deren Lebensbedingungen unvermeidlich eine demokratische und sozialistische Ideologie erzeugen.“

Gewiß: Es werden sich nicht alle Fragen des Lebens, der Literatur, der zwei Literaturen in der Welt und in Deutschland mit diesen Grunderkenntnissen richtig beantworten lassen – richtig im Sinne von erschöpfend. Aber ohne diese Grunderkenntnisse wird überhaupt keine Frage des Lebens und der Literatur richtig beantwortet werden können – richtig im Sinne von wahr, wissenschaftlich exakt.

Eine optische Täuschung

Nun sind unseren Freunden die von Marx und Lenin formulierten Grunderkenntnisse gewiß nicht unbekannt. Darum meine zweite Frage: Welchen Grund mag es haben, daß sie dennoch von der Einheit der Weltliteratur und der deutschen in unserer Zeit sprechen? Ich sehe diesen Grund in einer optischen Täuschung, einem subjektiv-illusionären Abbild der Wirklichkeit. Sich täuschend über das Verhältnis von Erreichtem und Nichterreichtem bei der Minderung der internationalen Spannungen hat zum Beispiel Jean Paul Sartre vor längerem erklärt, daß „jetzt der kalte Krieg durch die friedliche Koexistenz ersetzt“ worden sei. Daraus zogen er und andere den Schluß, nun sei es an der Zeit, die Politik der friedlichen Koexistenz durch ideologische Koexistenz zu „ergänzen“ und zu „fördern“. Der Marxismus, die sozialistische Ideologie, Literatur und Kunst sollten sich also ideologisch (keineswegs nur für die eine oder andere künstlerische Form der Methode) „öffnen“, sie sollten ideologisch „erwerben und verdauen“ – eben im Sinne der angeblichen Einheit der Weltkultur, der Literatur auch der beiden deutschen Staaten.

Damit sind wir jedoch zunächst einmal bei einem interessanten Denkfehler. Wenn es die Einheit gäbe, zu der uns zu bekennen wir aufgerufen sind, brauchten wir uns nicht zu öffnen, müßten wir nichts erwerben und verdauen. Und umgekehrt. Werden wir dazu aufgerufen, so ist, wenn auch gewiß unbeabsichtigt, zugegeben: Es gibt in unseren Tagen keine einheitliche Weltkultur, auch keine einheitliche deutsche Literatur und Kunst. Es gibt Einheit allenfalls in Gestalt der Existenz von Widersprüchen – hier sozialistische und dort imperialistische Kultur, hier die sozialistische deutsche Nationalliteratur und dort die Literatur Westdeutschlands.

Freilich muß man bei dieser Lage der Dinge darüber sprechen, wie und in welcher Richtung der Widerspruch zu lösen sei. Wir meinen: Durch Kampf und nach vorn, im Sinne der Überwindung des Imperialismus durch den Sozialismus, der alten durch die neue, höhere, menschlichere Literatur und Kunst. Den Widerspruch lösen zu wollen durch Öffnung und Einheit, das hieße ihn historisch nach hinten lösen, weil man Sozialismus und Imperia-

lismus in der Ideologie so wenig wie in der Ökonomie und Politik miteinander vermischen kann und ideologische Koexistenz nichts anderes wäre als Abgehen von der sozialistischen Ideologie, Literatur und Kunst. (Das noch dazu in einem Augenblick, wo der Imperialismus, weil er mit militärischer Gewalt und ökonomischem Druck gegen uns nicht mehr durchkommt, seinerseits verstärkt ideologische Waffen einsetzt!)

Worum es also letzten Endes geht, ist Parteilichkeit, ist die Kameradschaft und Kampfgemeinschaft unserer Literatur und Kunst mit dem Volk und der Partei.

Zwei Wirklichkeiten

Schließlich meine dritte Frage. Wie wollen unsere Freunde, die, manchmal aus ziemlicher Entfernung, über die Einheit der Literatur beider deutscher Staaten befinden, diese Einheit denn eigentlich beweisen, wenn es praktisch wird?

In Wirklichkeit stehen sich gerade hier und heute die beiden gesellschaftlichen Hauptklassen unserer Zeit in besonders zugespitzter Form, staatlich organisiert gegenüber. In der Bundesrepublik herrschen der staatsmonopolistische Kapitalismus und seine Ideologie; die Politik dieses deutschen Staates ist aggressiv und auf Atomkriegsabenteuer gerichtet. In der DDR herrschen die Arbeiter und Bauern und ihre Ideologie; die Politik unseres deutschen Staates ist auf Frieden, Verständigung, Entspannung und Abrüstung gerichtet. In der Bundesrepublik ist, wenn auch nicht die ganze so doch die vorherrschende Literatur kapitalistisch und antisozialistisch, in der DDR ist sie sozialistisch. Bilden sie eine Einheit, nur weil beide in deutscher Zunge geschrieben sind? Käme man dann nicht bald zu der absurden Folgerung, auch das „Kapital“ und „Mein Kampf“ oder, um beim Ausgang zu bleiben, die deutsche proletarische Literatur und Herr Zöberlein seien eine Einheit? Hat die These von der Einheit der deutschen Literatur nicht eine fatale Ähnlichkeit mit der These von Erhard Lemmer, wir und sie – wir alle seien doch Brüder?

Nein, es sind gegensätzliche gesellschaftliche Wirklichkeiten, aus denen in Westdeutschland und bei uns die Literatur wächst, die sie widerspiegelt und auf die sie wirkt. „Roheisen“ und die „Verteidigung der Poesie“, der „Geteilte Himmel“ und der „Ole Bienkopp“ konnten nur in der DDR entstehen, und sie sind es, die literarisch alle humanistischen und fortschrittlichen Traditionen und Kräfte des deutschen Volkes repräsentieren. Jüngers „Gläserne Bienen“, die Bücher von Hans Scholz („Am grünen Strand der Spree“, „Berlin, jetzt freue dich“), von Konsalik und Schnurre, die Durchhalte-Epen der Aaken und Möller-Witten, die neue Blut- und Bodenliteratur revanchistischer Prägung – sie alle konnten nur in Westdeutschland entstehen. Nur dort war und ist möglich, daß nachweislich an 90 Prozent der aufgelegten Literatur gedankenarmer Kitsch, Revanche- und Kriegshetze sind – auch, wenn die Proportionen in der professionellen Kritik anders erscheinen. Das Thema der Existenzangst und der Vereinsamung, die Überfremdung und Verbildung der Sprache, die tiefe Skepsis in die Zukunft einer solchen literarischen Form wie des Romans – all das sind Erscheinungen, die den objektiven Entwicklungsprozessen einer spätkapitalistischen Gesellschaft entsprechen und die bei uns keinen Boden haben.

Dialog – mit wem?

Dabei steht uns, so möchte ich behaupten, die Situation keineswegs als primitives Schwarzweißbild vor Augen. Wir haben hinsichtlich unseres Verhältnisses zur bürgerlichen Literatur beileibe nicht nur negative Antworten. Über unser Verhältnis zur bürgerlichen Kunst und Literatur jener Zeit, da die Bourgeoisie noch eine aufsteigende, eine nationale Klasse war, braucht ohnehin nichts gesagt zu werden. Über unser Verhältnis zu den großen bürger-

lichen Realisten des 19. und des 20. Jahrhunderts ebenfalls nichts – sie haben bei uns ihre wahre Heimat. Wir wollen und werden aber auch nicht alle gegenwärtige bürgerliche Kunst und Literatur undifferenziert abtun, als modernistisch und dekadent stempeln.

Was Lenin die „Elemente demokratischer und sozialistischer Kultur“ nannte, existierte ja auch in der westdeutschen Literatur, vornehmlich in den Werken der kleinbürgerlich-oppositionellen Schriftsteller. Viele von ihnen suchen ernsthaft nach Antwort auf Fragen, die ihre Zeit ihnen stellt. Mehr oder weniger bewußt machen sie den snobistischen Kunstbetrieb und die Flucht in die geistige Leere nicht mit. Die Besten engagieren sich mit Werk und Person gegen die imperialistische Atompolitik, gegen alten Rassismus und neuen Faschismus, für Frieden, Humanität und Verständigung. Wenn dabei mancher das Gegen genauer bestimmen und künstlerisch ausdrücken kann als das Für, wer möchte ihn darum verurteilen? Als solche Künstler können – ungeachtet vieler Meinungsverschiedenheiten und auch des unterschiedlichen künstlerischen Niveaus ihrer Werke – Heinrich Böll und Christian Geissler, Martin Walser und Rolf Hochhuth gelten, selbstverständlich Max von der Grün, der mit „Irrlicht und Feuer“ ein Feuer der Hoffnung für die westdeutsche Literatur entzündet hat. Mit ihnen wollen wir den Dialog, schon weil Ablehnung der ideologischen Koexistenz nicht den Verzicht auf vielfältige kulturelle Beziehungen und Kontakte bedeutet. Vor allem jedoch, weil es um Erkenntnisse geht. Um die Erkenntnis, daß und warum die imperialistische Bourgeoisie das Recht verwirkt hat, die Nation zu führen; daß und warum dieses Recht heute nur eine gesellschaftliche Kraft hat, nämlich die Arbeiterklasse – auch in Westdeutschland. Es müssen die humanistischen Kräfte des Bürgertums an die Seite der Arbeiterklasse finden, wenn sie nicht isoliert und Rufer ins Leere bleiben wollen. Was sie brauchen um ihrer Kunst willen, sind die Erkenntnisse von Heinrich Mann, Lion Feuchtwanger und Arnold Zweig, deren künstlerischer Rang und Lebensleistung ohne den Kampf der Arbeiterklasse und das literarische und politische Kampfbündnis mit ihr gar nicht denkbar wären.

Übrigens habe ich einen ganz ähnlichen Gedanken dieser Tage in einer Westberliner Literaturzeitschrift gefunden. Davon ausgehend, es fehle der ernst zu nehmenden westdeutschen Literatur sowohl ein breites Publikum wie auch eine Hauptstadt, ein geistiges Zentrum, schrieb dort Claude Prévost: „Man kann auch, zugespitzt, hinzufügen: Die Marxisten fehlen. In Italien, in Frankreich greift eine mächtige und aufgeklärte Kommunistische Partei in das kulturelle Leben ein, bekämpft seine Feinde, verteidigt die materiellen Interessen der Künstler. Sie selbst praktiziert zwar eine Prinzipienkritik, verweigert jedoch auch dann nicht ihre wohlwollende Unterstützung, wenn die persönliche politische Überzeugung dieses oder jenes Künstlers sehr weit vom Marxismus entfernt ist. Die westdeutschen Romanschriftsteller sind dieses Mittlers zu Arbeiterklasse und Mittelschicht beraubt. Selbst ‚The Times Literary Supplement‘ konnte ihnen vorwerfen, sie blieben in einer kleinbürgerlichen Atmosphäre stecken.“

Realistisch denken und urteilen

Mit literarischen Vorreitern der imperialistischen Kriegspartei ist aber ein Dialog über dergleichen Fragen nicht möglich. Hier gibt es nur Kampf. Man erinnere sich in diesem Zusammenhang dessen, was der Generalsekretär der Europäischen Schriftstellervereinigung (COMES), der christliche italienische Demokrat G. Vigorelli 1963 in Leningrad erklärte: Die COMES steht auf konsequent antifaschistischem Boden. Sie vereinigt Nichtkommunisten und Kommunisten, schließt aber Antikommunisten aus. „Denn Antikommunisten sind Nazis.“

Übrigens gab es auf der Leningrader COMES-Tagung eine große Einmütigkeit darüber: Der Dialog zwischen Kommunisten und Nichtkommunisten wird auch auf dem Felde der Literatur um so fruchtbarer sein, je stärker er von der Anerkennung der Realitäten ausgeht. Ist nicht eine dieser Realitäten die, daß wir von einer einheitlichen Weltliteratur und von einer einheitlichen deutschen Literatur erst werden reden können, wenn der Imperialismus und Militarismus samt ihren literarischen Ausgeburten im Kampf überwunden sind? Und erfordert nicht dieser Kampf ideologische Klarheit, einen festen sozialistischen Standpunkt statt des „Sich-öffnens“ und illusionärer Einheit, wenn er bestanden und gewonnen sein will?

Dies also sind meine Fragen, die Fragen eines Lesenden an Schreibende und Literaturwissenschaftler. Notwendig wäre sicher, nicht drei, sondern dreißig Fragen zu stellen. Notwendig ist aber vor allem, über sie ernsthaft, frei von vorgefaßten Meinungen nachzudenken und in der Diskussion eine Antwort zu finden, die wahr ist, weil sie der Wahrheit des Lebens entspricht.

T. Münstermann

Dokument 10

„Notwendiges Streitgespräch. Bemerkungen zu einem internationalen Kolloquium“ Artikel Wolfgang Johos, in: *Neue Deutsche Literatur*, 1965, Heft 3

Die Literaturdiskussionen bei uns haben sich seit einiger Zeit gewandelt; das öffentliche Interesse an ihnen ist gewachsen, der Teilnehmerkreis hat sich erweitert; neben Fachleuten im engeren Sinne melden sich immer zahlreicher auch Leser vernehmlich zum Wort, die sich aus passiven Konsumenten von Literatur zu ihren Beurteilern entwickelt haben. Angesichts der lebhaften, vielstimmigen und gründlichen Auseinandersetzungen mit einer Reihe von Büchern kann man von einer Volksdiskussion um Literatur sprechen. Seltener geworden, wenn auch noch nicht ausgestorben, sind jene fälschlich als Diskussionen bezeichneten Monologe mit verteilten Rollen, bei denen sich die Gesprächspartner, ängstlich alles ausklammernd, was Anlaß zu Meinungsverschiedenheiten geben könnte, zum Schluß gegenseitig ihre Einmütigkeit bestätigen. Häufiger als früher stößt man, Scheingefechte um Beiläufiges verschmähend und sich um angebliche Tabus nicht kümmernd, zum Kern der Dinge vor, scheut sich nicht, gegensätzliche Meinungen miteinander zu konfrontieren und Illusionen über eine angebliche Harmonie in sämtlichen Fragen zu zerstören. Diese Entwicklung zu einem echten und fruchtbaren Streitgespräch ist zu begrüßen. Es ist besser, Meinungsverschiedenheiten offen zu diskutieren, als sich über sie auszuschweigen, indem man so tut, als existierten sie nicht.

Unter diesem Gesichtspunkt war ein internationales Kolloquium nützlich und notwendig, das Schriftsteller aus der DDR in den ersten Dezembertagen in Berlin mit ausländischen Gästen durchführten. Aus der UdSSR kamen Lew Ginsburg, Fatech Nijasi, Georgi Markow und Juri Trifonow, aus der ČSSR Ludvík Kundera, Dr. Eduard Petiška und Juraj Spitzer, aus Polen Stanisław Wygodzki, Hieronim Michalski und Egon Naganowski. Die Volksrepublik Ungarn wurde durch Gabor Hajnal und Prof. György Mihaly Vajda vertreten, die VR Rumänien durch Arnold Hauser, A. I. Stefanescu und Nicolae Velea, die SFR Jugoslawien durch Dr. Slavko Leovac und Aleksandar Tišma. Freundschaft und Übereinstimmung in prinzi-

piellen Fragen nicht gleichsetzend mit Einmütigkeit in allem, praktizierte man die eigentlich selbstverständliche Wahrheit, daß sich zur Diskussion nur zusammensetzen soll, wer bereit und imstande ist, sich auseinanderzusetzen. Man kam nicht in der Erwartung zusammen, alle aufgeworfenen Probleme – und es waren derer eine Fülle von wesentlicher Bedeutung – „ausdiskutieren“ zu können, und man erstrebte nicht ein verwaschenes Schlußkommuniqué, in dem mit vielen schönen Worten wenig gesagt ist. Es wurde hart, heftig, mitunter auch überspitzt gestritten – wie es einem echten Streitgespräch zukommt. Der sowjetische Schriftsteller Markow kennzeichnete die Atmosphäre dieses Kolloquiums treffend, als er sagte: „Gut, daß jene Zeit der Vergangenheit angehört, da wir, wenn wir zusammenkamen, nur ein Lächeln füreinander hatten, da wir zwar interessante Gespräch miteinander führten, aber nicht zu scharfen Auseinandersetzungen über das Wesentliche in der Lage waren.“

Es ging diesmal um so Wesentliches wie um die unterschiedliche Entwicklung der Literatur in beiden deutschen Staaten, um die Literaturpolitik hier und dort, um den Grad der internationalen Wirksamkeit unserer Literatur, um die Traditionen. In all diesen Fragen traten unterschiedliche Auffassungen zutage, nicht nur zwischen den Gästen aus den sechs Bruderländern auf der einen und den deutschen Gastgebern auf der anderen Seite, sondern auch innerhalb der Delegationen hier wie dort. (Wir veröffentlichen anschließend einige der Diskussionsbeiträge.)

Wer sich darüber wunderte, gar unsicher, verwirrt und bestürzt war, der sollte dies nicht dem Kolloquium oder einzelnen seiner Teilnehmer anlasten, sondern seinen eigenen, allzu bequemen und überalterten Vorstellungen von einer Diskussion unter Freunden aus Ländern mit unterschiedlichen Bedingungen, Verhältnissen und kulturellen Traditionen. Wer in dem Glauben zu diesem Streitgespräch kam, die Gäste würden aus formaler Höflichkeit keine Fragen stellen, deren Beantwortung für uns nicht immer leicht, mitunter unangenehm war, der lebt in einer verhängnisvollen Isolierung und hat falsche Auffassungen vom Sinn einer fruchtbaren Auseinandersetzung.

Dies muß deutlich ausgesprochen werden, weil das Kolloquium vom Dezember durch die immer hurtige Fama und Flüsterpropaganda von denen zu einer Sensation aufgebauscht wurde, die an allem, was bei uns geschieht, ihr Stüppchen kochen möchten. Ihnen, die einerseits nicht müde werden, von der monolithischen, von oben administrierten Einförmigkeit im sozialistischen Lager zu schwätzen, andererseits aber jedesmal, wenn ihre Behauptung von der Einförmigkeit Lügen gestraft wird, frohlockend vom angeblichen Zerfall in eben diesem Lager phantasieren – ihnen sei klar gesagt: Die Sensation fand im Haus des Lehrers in Berlin nicht statt; Spekulationen sind fehl am Platze. Daß man sich offen und ehrlich auseinandersetzte, zeugte nicht von Schwäche und Erschütterung, sondern war ein Beweis der Stärke.

Man würde freilich die Dinge simplifizieren, den Ablauf der Tagung beschönigen und vor der Problematik dieser internationalen Diskussion Augen und Ohren verschließen, wollte man verschweigen, daß es für uns Teilnehmer aus der DDR Gründe gab, in mancher Hinsicht nachdenklich und mit dem Verlauf der Debatten unzufrieden zu sein. Es wurden, nicht nur aus den Reihen unserer ausländischen Freunde, sondern auch aus unseren eigenen, viele kritische Bemerkungen und Vorwürfe vorgebracht. Um nur einiges stichwortartig und keineswegs erschöpfend zu nennen – was angesichts der fünftägigen Dauer der Gespräche und der dreißig Diskussionsredner ohnehin in diesem Rahmen unmöglich wäre: Man tadelte provinzielle Enge und mangelnde Modernität unserer Literatur, sprach in diesem Zusammenhang von Selbstisolierung, einseitiger Information unserer Leser über die

Richtungen und Strömungen der Literatur anderer Länder, von ungenügender Weltweite und daraus resultierendem geringem internationalem Echo unserer Bücher. Man übte Kritik an gewissen Maßnahmen unserer Kulturpolitik, besonders an der Editionspraxis. (Trifonow: „Schlimm ist es, wenn interessante neue Bücher aus unbegreiflicher Vorsicht nicht übersetzt werden.“) Man warf uns vor, wir führten keine echte, sondern eine vereinfachende und oft nur schlagwortartige Auseinandersetzung mit Strömungen und Richtungen der Moderne. (Michalski: „Man darf nicht Moderne und Dekadenz durcheinanderbringen.“) Kurz: Es konnte mitunter bei den Schriftstellern und Literaturwissenschaftlern aus der DDR das Gefühl aufkommen, wir säßen auf der Armsünderbank.

Es sei zunächst dahingestellt, inwieweit solche Kritik berechtigt, inwieweit sie übertrieben oder ungerecht war oder einfach auf ungenügenden Informationen und mangelndem Einblick in unsere besonderen Verhältnisse beruhte. Anlaß zum Nachdenken und zur Unzufriedenheit gibt nicht in der Hauptsache diese Kritik, sondern etwas anderes: daß wir im großen Ganzen auf die doch zu erwartenden Fragen nicht genügend vorbereitet und deshalb die richtige Antwort nicht immer klar und deutlich genug zu geben imstande waren. So falsch es gewesen wäre, in ein solches Gespräch mit sorgfältig vorbereiteten Referaten zu gehen, die man nur abzulesen brauchte – dies hätte zu einem Aneinandervorbeireden geführt und keine lebendige Auseinandersetzung aufkommen lassen –, so erwies sich diesmal auch das Gegenteil als ein Fehler. Wir gingen in diesen Streit – wenn man von dem einleitenden Referat von Hans Koch absieht – ohne entsprechende geistige Vorbereitung, gleichsam ohne Waffen oder, besser, ohne von den uns zur Verfügung stehenden Waffen den rechten Gebrauch zu machen – wobei die Ausnahmen an der Regel wenig änderten. Wir nahmen die Dinge etwas zu sehr auf die leichte Schulter, obwohl uns gewisse Vorkommnisse eine Warnung hätten sein müssen, zum Beispiel die dem Kolloquium vorangegangene Tagung der Weimarer Akademie mit zahlreichen und bedeutenden Schriftstellern aus Westdeutschland, die, unzulänglich vorbereitet, ebenso unbefriedigend durchgeführt wurde, das heißt, die nicht das Niveau hatte, das man erwarten konnte.

Nun, bekanntlich ist man, wenn man aus dem Rathaus kommt, klüger als bevor man es betritt. Und Klagelieder post festum haben wenig Sinn und sind unfruchtbar, wenn man nicht untersucht, warum es so kam, ja, vielleicht so kommen mußte, und die Folgerungen daraus zieht.

Saßen wir wirklich auf der Armsünderbank? Leben wir mit unserer Literatur und unserer Literaturpolitik in der Tat unter einer Käseglocke – um einen Begriff auf uns anzuwenden, den vor einiger Zeit der sowjetische Kritiker Bolscharow in einem „Iswestija“-Aufsatz über die Aufgaben der Kritik gebraucht hat, als er schrieb: „Der Mensch der Zukunft kann nicht unter einer Käseglocke erzogen werden.“ Haben wir wirklich keine Waffen oder vertrauen ihnen so wenig, daß wir nicht wagen, sie mit unseren Freunden – nicht einmal mit unseren Freunden – zu kreuzen? Oder, umgekehrt, stehen die anderen mit ihren Argumenten, mit dem internationalen Widerhall ihrer Literatur so viel besser da? – Fragen über Fragen, auf die eine klare Antwort gegeben werden mußte.

Ehe versucht werden soll, sie zu finden, ist etwas Kritisches, Selbstkritisches zu sagen – nicht um eine große Fehlerdiskussion über Zurückliegendes zu führen, sondern einzig unter dem Aspekt, den heutigen Stand zu überprüfen, unser Auftreten zu erklären und sichtbar zu machen, warum manche Probleme während des Kolloquiums immer wieder in den Vordergrund traten und eine dominierende Rolle spielten.

Tatsache ist, daß wir manches, was in der Literatur um uns geschah und geschieht – in Ost und West – gar nicht oder zuwenig zur Kenntnis genommen, nicht geprüft, nicht ernsthaft

und bis auf den Grund untersucht und, zum mindesten in Fachkreisen, nicht gründlich diskutiert haben. Zum Beispiel haben wir allzu oberflächlich und summarisch von Dekadenz gesprochen und, weil wir ihr Wesen und ihre Merkmale nicht klar definierten, das Unterschiedlichste, ja oft Gegensätzliches in einen Topf geworfen, aus Bequemlichkeit, aus Unkenntnis, aus ungenügendem Unterscheidungsvermögen. Ansätze zu eingehender Analyse blieben im Anfang stecken. Wir waren, im Zusammenhang damit, zu mißtrauisch gegen Experimente, ohne die man nun einmal in der Literatur nicht auskommt, will man nicht auf der Stelle treten. Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang an die Diskussion in der Hallenser „Freiheit“ um Christa Wolfs Buch, in der einige Kritiker nach der Devise, daß eben, wo Begriffe fehlen, ein Wort zur rechten Zeit sich einstellt, Vorstöße ins Neue oder auch nur die Anwendung von Formen und Techniken, die durchaus nicht so neu sind, schlicht und simpel mit dem Etikett dekadent, kleinbürgerlich oder modernistisch versahen. (Mit Bewegung und Zustimmung konnte man deshalb die Worte in Stephan Hermlins Diskussionsbeitrag quittieren: „Es ist ein trister Anblick, daß manche Vertreter der modernsten Gesellschaftsordnung bei dem Wort ‚modern‘ zusammenfahren.“) Es wurde auch bei uns, um noch einmal den „Iswestija“-Artikel zu zitieren und auf uns anzuwenden, mitunter statt mit ernsten Argumenten und aus tiefer Kenntnis der Dinge mit „Beschwörungsformeln und Zaubersprüchen“ gearbeitet. Und in der Literaturkritik wurde und wird zu oft noch, allen theoretischen Einsichten zum Trotz, die Bitterfelder Methode allzu eng ausgelegt ...

So betraten wir, mit mehr als einer Hypothek belastet und mit mehr als einer Achillesferse, das Feld der Diskussion.

War dies Grund genug, uns als arme Sünder zu fühlen und uns in die Defensive drängen zu lassen? Wir könnten es uns bequem machen, indem wir uns mit der Feststellung begnügen, daß es auch in den Ländern, mit deren Vertretern wir diskutierten, Abarten solcher Fehler und Versäumnisse je nach der besonderen Situation gab und gibt, daß auch dort manches zu bewältigen ist und nicht restlos bewältigt wurde – aber dies wäre kein Argument und nur ein schäbiger Trost. Ernsthafter ist es schon, einige der Versäumnisse und Fehler aus unserer besonderen Situation in einem zweigeteilten Land, wenn auch nicht ausnahmslos zu entschuldigen, so doch zu erklären, welchen Versuch Hans Koch – und nicht er allein – unternahm. Und diejenigen unserer Freunde hatten Unrecht oder zeigten sich mit den Verhältnissen bei uns nicht genügend vertraut, die dieses echte Argument zu gering achteten oder gar als wohlfeile Ausrede abtaten.

Doch reden wir nicht von Versäumnissen, entschuldbaren und nicht entschuldbaren, die die Vergangenheit betreffen, sondern von denen, die wir auf dem Kolloquium begingen. Was – vielleicht aus einer begreiflichen Scheu heraus, großsprecherisch zu erscheinen und die eigene Leistung herauszustreichen – von unserer Seite viel zuwenig der Kritik unserer Freunde entgegengehalten wurde, ist die unbestreitbare Tatsache, daß unserer Literatur – vor allem der Epik und auch der Lyrik – im letzten Jahr, sowohl nach ihrer Qualität wie ihrer internationalen Wirkung, Beachtung und Würdigung, ein beträchtlicher Durchbruch gelungen ist, der nicht nur an der Höhe der Auflagen im Inland, sondern auch an der Zahl der Übersetzungen in andere Sprachen und an dem weltweiten Echo, das sie gefunden hat, einwandfrei abzulesen ist. Dieses wichtigste Argument im Meinungsstreit, nämlich unsere Literatur selbst, haben wir ungenügend genutzt, obwohl wir hier Vergleiche mit den befreundeten Ländern und gar mit Westdeutschland wahrhaftig nicht zu scheuen brauchen. Gewiß haben wir, um den tschechoslowakischen Schriftsteller Spitzer zu zitieren, sowenig wie irgendwelche Schriftsteller anderer Länder das Recht, mangelnde künstlerische Anzie-

hungskraft durch richtige politische Orientierung allein zu ersetzen. Aber die weltweite Wirkung einer nicht kleinen Zahl unserer Bücher verdanken wir ja eben gerade der besseren künstlerischen Durchdringung und der Vertiefung in der Darstellung des behandelten Themas und keineswegs allein oder in der Hauptsache der richtigen politischen Aussage. Für den widerwillig zur Kenntnis genommenen Erfolg dieser Bücher in den westlichen Ländern, vor allem in der Bundesrepublik, war ja diese politisch richtige Aussage eher ein Hemmnis als eine Ursache zur Herausgabe. Welchen Grund haben wir eigentlich, indem wir unser Licht unter den Scheffel stellen, in der Würdigung vollbrachter Leistungen hinter dem zurückzubleiben, was selbst ernsthafte Kritiker der westlichen Welt anerkennen? Hier vertaten wir während des Kolloquiums eine Chance. Diese in der letzten Zeit, vor allem im vergangenen Jahr errungenen Erfolge berechtigten uns zu einer „größeren inneren Sicherheit, einem größeren Selbstbewußtsein auch als Bürger dieser Republik“, die Christa Wolf mit Recht forderte.

Argumentieren wir zuwenig mit unserer Literatur selbst, so waren wir auch in einer anderen Frage zu passiv, nämlich in der nach den literarischen Traditionen unserer Literatur.

Es war insbesondere der polnische Literaturwissenschaftler Naganowski, der, ausgehend von den unterschiedlichen ästhetischen Grundlagen und literarischen Ahnen in Westdeutschland und bei uns, die nicht nur anfechtbare, sondern meiner Meinung nach falsche These aufstellte, die von ihm behauptete geringere internationale Wirksamkeit unserer Literatur sei darauf zurückzuführen, daß die DDR-Schriftsteller – gemeint war wohl die jüngere Generation – die „Ahnherren der modernen Prosa“, als welche er Kafka, Joyce, Proust, Musil und Rilke nannte, nicht kennen und sich deshalb nicht an ihnen üben könnten.

Sehen wir einmal davon ab, daß man ästhetische und Formfragen nicht fein säuberlich von politischen trennen kann und daß, wie Klaus Gysi richtig feststellte, „bei unserer besonderen Lage jede geistige Diskussion in eine politische umschlägt“, daß also auch die unendlich strapazierte und vom Wesen der Probleme eher wegführende statt zu ihr hinlenkende Frage nach der sogenannten Ahnenreihe mit der politischen, mit der weltanschaulichen Orientierung untrennbar zusammenhängt – abgesehen also davon stimmt diese These einfach nicht. Träfe es zu, daß bestimmte wirklich vorhandene oder auch behauptete Schwächen unserer Literatur einfach auf das Nicht-zur-Kennntnis-Nehmen jener genannten Schriftsteller zurückzuführen seien, wäre ja nichts einfacher, als sie auszumerzen, indem man jedem jungen Schriftsteller seinen Kafka oder Joyce in die Hand drückt und ihm so die Möglichkeit gibt, ein Schriftsteller von größerem Niveau zu werden, entsprechendes Talent vorausgesetzt. Stimmte diese These, dann wäre wirklich die Literatur Westdeutschlands und Westeuropas der unsrigen so überlegen, wie Naganowski es darstellte. Es erweist sich aber, wenn man nur etwas unter der Oberfläche gräbt und, sich nicht blenden lassend von bestimmten Formen, dem Wesen auf den Grund geht, so manches, was sich modern gibt und Tageserfolg hat, ja Sensation macht, in Wirklichkeit einfach als modernistisch, manches, was sich original, neu, genial gebärdet, als Manier, Kraftmeiertum, Schnee aus vergangenen Jahrzehnten, dritter Aufguß und artistisches Epigonentum ohne inneren Gehalt. Dafür können freilich, um jeden Irrtum auszuschalten, keineswegs so hochbegabte, für ihre Zeit wesentliche und die Situation ihrer Epoche zum Ausdruck bringende Schriftsteller verantwortlich gemacht werden wie Kafka oder Joyce. Auch das Gegenteil stimmt natürlich nicht: Nicht jeder, der von diesen Schriftstellern lernt, Anregungen empfängt und manches von ihnen für die Darstellung neuer Probleme und Inhalte handhabbar macht, kann einfach als „dekadent“ abgetan werden! Nein, vermittels einer ganz bestimmten dekretierten „Ahnenreihe“ kann man unsere Literatur nicht aus der Literatur der Welt ausklammern.

Tatsächlich liegt – nach Meinung derer, die ihr nicht eben wohlgesinnt sind – die angebliche Hauptschwäche unserer Literatur ganz anderswo: darin, worin wir gerade eine ihrer wesentlichsten Vorzüge sehen: „Unsere literarische Hauptschwäche“, erklärte Christa Wolf sehr zutreffend, „liegt, nach Ansicht westdeutscher Schriftsteller, nicht in formalen Mängeln, sondern darin, daß wir die Welt, bescheidener gesagt, unser Land für veränderbar halten“ – in ihrer Parteilichkeit also.

Dies, so meine ich, hätte im Streitgespräch von unserer Seite stärker und eindeutiger herausgearbeitet werden und denen entgegengehalten werden müssen, die uns auf eine bestimmte Ahnenreihe festlegen wollen, ehe sie sich bereit finden, uns internationalen Rang zu bescheinigen.

Wir nahmen es fast ausnahmslos stillschweigend hin, man könne modern nur sein auf der Basis einer Literatur, die, künstlerisch oft hervorragender Ausdruck des vereinzelt Menschen in der Niedergangsepoche der bürgerlichen Gesellschaft, für jene Zeit charakteristisch war und die, ebensowenig zufällig, in der niedergehenden bürgerlichen Gesellschaft von heute von vielen kanonisiert, apologetisch betrachtet und – freilich auf ungleich geringerer künstlerischer Höhe – nachgeahmt wird. Wir traten auch nicht entschieden genug der Auffassung entgegen, jene andere realistische Tradition in der Epik, die von Tolstoi über Thomas Mann und Gorki bis in die unmittelbare Gegenwart führt, sei heute nicht mehr handhabbar und so hoffnungslos veraltet und unmodern für den Gegenwartsroman, wie es etwa Walter Jens in seiner Schrift „Deutsche Literatur der Gegenwart“ zu behaupten nicht müde wird. Die Tatsachen der Gegenwartsliteratur von Weltrang, wenn man unter ihr nicht nur Grass und Robbe-Grillet und einige andere versteht, beweisen das Gegenteil, Dutzende von Romanen weltweiten Echos aus allen Ländern in Ost und West beweisen es, von Iwaszkiewicz angefangen über Scholochow, Leonow, Tibor Déry, Zaharia Stancu, Dimoff, Andrić, Arnold Zweig, Anna Seghers, Aragon ... Sie beweisen, daß diesen Erben der realistischen Tradition – unter denen sich nicht wenige befinden, die von Kafka, Joyce und den anderen beeinflusst worden sind und schließlich zur realistischen Tradition als bewußte Künstler zurückkehrten und weiterschritten – eine größere Aussagekraft und Wirkung eignet, als sie etwa die Repräsentanten des nouveau roman erreichen, wenn überhaupt für erstrebenswert halten. Natürlich gibt es nicht – darf es nicht geben – irgendwelche Verbotstafeln bezüglich der Vorbilder, keine an bestimmte Namen geknüpfte Tabus: Dem Schriftsteller müssen die ganzen Schätze und Erfahrungen der Weltliteratur offenstehen; und ein Dogmatiker und Verenger von dieser oder jener Seite ist, wer dies leugnet, gar zu unterbinden versucht.

Wir in der DDR stehen – im Gegensatz zur Literatur Westdeutschlands – auf dem festen und tragfähigen Fundament einer jüngeren Tradition, die man Tradition zu nennen sich scheut, weil sie noch lebendige Gegenwart ist, nämlich auf dem Fundament der bürgerlichen antifaschistisch-demokratischen deutschen Literatur. Sie ist durch Namen wie Heinrich und Thomas Mann, Arnold Zweig, Lion Feuchtwanger und fast alle Großen unserer älteren Generation gekennzeichnet. Wir stehen auf dem Fundament auch der besten Werke der proletarisch-revolutionären Literatur, auf die allein Professor Vajda aus Ungarn hinwies. Unsere Stärke beruht nicht zuletzt darin, daß wir 1945 nicht mit einem „Jahr Null“ begannen, sondern das ganze riesige Erbe übernahmen, von der Klassik über den bürgerlichen Realismus bis zum sozialistischen unserer Zeit.

Gewiß – dies wurde hier nicht verschwiegen und muß Anlaß zum Nachdenken sein – haben wir so manches auslöffeln müssen, was wir uns, oft unnötigerweise, eingebrockt haben. Und wenn es in einer Frage Einhelligkeit gab unter allen, die von unserer Seite gesprochen ha-

ben, dann darin, daß wir nicht dulden dürfen, daß uns etwas vorenthalten wird, was nun einmal zur Literatur der ganzen Welt in ihrer Breite und Vielfalt gehört. Und wenn wir etwas zu beherzigen haben, dann dies: Unbequeme Fragen sind nicht dadurch aus der Welt zu schaffen, daß man, den berühmten drei Affen gleichend, Augen, Ohren und Mund vor ihnen verschließt.

Berücksichtigen wir diese wertvollen und teilweise bitteren Erfahrungen, sind wir uns künftig unserer Stärke bewußt und führen die uns zur Verfügung stehenden Argumente besser ins Treffen, dann war dieses internationale Kolloquium ein Gewinn für uns. Dann war es eine gute und nützliche Vorbereitung für das geplante Welttreffen der Schriftsteller aus West und Ost im Mai in unserer Republik, das den Beitrag, den die Literatur zur Bewältigung des Faschismus leistete, zum Thema hat. Die besten Waffen sind freilich nicht theoretische Argumente und administrative Maßnahmen, sondern neue gute Bücher mit weltweitem Echo, Bücher und andere Werke der Literatur, in denen der ganze Erfahrungsreichtum der Weltliteratur seinen Niederschlag gefunden hat. Je mehr solcher Bücher bei uns geschrieben werden, desto positiver wird die Antwort auf die Frage ausfallen, ob unsere Literatur international standhält.